

Liturgie(n) – Diakon – Lebenswelten

Referat beim Studientag der Bundes-AG Ständiger Diakonat am 18.01.2012 in Trier

Tobias Kläden, Erfurt

1. Interesse an Lebenswelten?

„Liturgie(n) – Diakon – Lebenswelten“ – das Thema des Studientages eröffnet ein spannungsreiches Dreieck. Was haben diese drei Begriffe miteinander zu tun? Dass Diakone in der Liturgie eine Rolle spielen, ist erst einmal klar. Dass darüber hinaus die beiden Grundvollzüge Diakonie und Liturgie wesentlich miteinander verbunden sind, gerät seit einiger Zeit (wieder) stärker ins Bewusstsein. Zumindest weisen Liturgiewissenschaftler darauf hin, dass „die soziale Dimension der Liturgie nicht von außen zur Feier des Glaubens hinzutritt“, und umgekehrt: „Auch das soziale Engagement von Christen bedarf der Rückbindung an die Liturgie, will es nicht langfristig sein Fundament und damit sein Proprium verlieren“¹. Man wird allerdings nicht behaupten dürfen, dass sich diese liturgiethologische Einsicht bislang in großem Stil in der liturgischen und pastoralen Praxis niedergeschlagen hätte.

Doch der dritte Begriff, die Lebenswelten, ist es, der in dieser Triade „Liturgie(n) – Diakon – Lebenswelten“ auf den ersten Blick nicht so richtig hineinzupassen scheint. Was haben Lebenswelten mit der Liturgie zu tun? Und: Sollten sich Diakone für Lebenswelten interessieren? Letztere Frage wird man vielleicht schon eher bejahen, doch ist auch sie nicht einfach nur eine rhetorische Frage. Gibt es denn einen Grund, warum sich Christen überhaupt, warum Jünger Jesu sich für die Vielfalt der Lebenswelten und Milieus interessieren sollten, in die sich unsere Gesellschaft mittlerweile differenziert hat? Denn gilt nicht die Botschaft des Evangeliums allen Menschen gleichermaßen, unabhängig davon, welchem Milieu sie angehören und durch welche Lebenswelt sie geprägt sind? Was hilft uns denn wirklich die Kenntnis der – doch nur verwirrenden – Vielfalt der Lebenswelten?

Einen ersten Hinweis kann uns das Evangelium vom vergangenen Sonntag (15.01.2012, 2. Sonntag im Jahreskreis) geben: Im ersten Kapitel des Johannesevangeliums (Joh 1, 35–42) wird erzählt, wie die ersten Jünger Jesus begegnen. Zwei der Johannesjünger folgen Jesus nach, weil Johannes von ihm als dem Lamm Gottes spricht. Jesus wendet sich um und fragt sie, was sie suchen. Ihre Antwort, der erste direkte Kontakt mit ihm, ist eine Frage an Jesus: Rabbi, wo wohnst du? Die Elberfelder Bibel übersetzt: Wo hältst du dich auf? Jesus lädt sie ein, mit ihm zu kommen; sie bleiben einen Tag bei ihm. Einer der beiden, Andreas, ist so beeindruckt, dass er seinem Bruder Simon Petrus erzählt, den Messias gefunden zu haben, und er bringt auch ihn zu Jesus.

Die Beziehung zwischen Jesus und den Jüngern beginnt also damit, dass sie sein Zuhause kennen lernen; sie erfahren, wie er sein Leben gestaltet, womit er sich umgibt; sie tauchen, zumindest für einen Tag, in seine Lebenswelt mit ein. Und dies hat eine einschneidende Wirkung: Sie werden seine Jünger. Was an diesem Tag bei Jesus so beeindruckend und so einschneidend war, wird nicht erzählt. Ob Jesus zündende Reden gehalten hat, ob er eine imponierende Botschaft verkündet hat, wissen wir nicht, es wird nicht berichtet. Aber er lädt

¹ Kranemann, Benedikt: Feier des Glaubens und soziales Handeln. Überlegungen zu einer vernachlässigten Dimension christlicher Liturgie, in: Liturgisches Jahrbuch 48 (1998) 203–221, hier 206.218.

die beiden gewissermaßen ein zu sich in sein Wohnzimmer, um zu sehen, wie er lebt, und dies sagt sehr viel aus über ihn und das, was ihn ausmacht.

Die moderne Lebensstil-Forschung macht im Prinzip nichts anderes: Sie schaut in die Wohnungen der Menschen, wie sie ihre Lebenswelt gestalten und was dies aussagt über ihre Vorlieben und Werte. Sie alle kennen wahrscheinlich die Bilder der Wohnzimmer, mit denen die Ästhetik z.B. der Sinus-Milieus illustriert wird. Manchmal fühlt man sich regelrecht ertappt, wenn man das eigene Milieu im Spiegel der Wohnzimmergestaltung sieht. Es ist frappierend, wie viel die Alltagsästhetik über einen Menschen und das, was ihm wichtig ist, ausdrückt – natürlich nicht nur seine Wohnzeugsanstellung, sondern auch seine Kleidung, seine Sprache, seine Freizeitaktivitäten, seine Mediennutzung, kurz: seine gesamte Lebenswelt.

Es mag ein etwas gewagter Schritt sein von der Erzählung der Begegnung Jesu mit den ersten Jüngern bei Johannes hin zur modernen Lebensweltforschung; doch gibt es durchaus einen wichtigen Verbindungspunkt: Die Lebenswelt eines Menschen ist nicht nur eine Verpackung, nicht nur eine auswechselbare, zufällige Hülle für das, was das Leben eigentlich ausmacht. Auch vom Standpunkt des Glaubens aus gesehen ist die Lebenswelt mehr als nur das säkulare Beiwerk für die Begegnung mit Gott. Wenn wir die Botschaft Jesu ernst nehmen, dass das Reich Gottes jetzt angebrochen ist, dass es nicht erst in Zukunft zu erwarten, sondern heute schon da ist, mitten unter uns, dann ist Gott eben *in* dieser Welt, er hat sich in dieser Welt inkarniert, ist in ihr Fleisch geworden. Das Reich Gottes ist zu finden in den Lebenswelten, in den Milieus der Menschen, dort, wo Menschen in den ihnen je eigenen Ausdrucksformen ihr Leben leben – wo es gelingt, wo es scheitert, wo Menschen füreinander da sind, wo sie aus der Hoffnung leben, wo sie Momente der Umkehr erleben. So drückt es auch der erste Satz der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums, *Gaudium et Spes*, aus: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ Auch das wahrhaft Menschliche, das sich in den Milieus und Lebenswelten findet, soll also seinen Widerhall in den Herzen der Jünger Christi finden.

2. Milieus und Gottesdienste

Nun ist offensichtlich das Bewusstsein von der Vielfalt der Lebenswelten mittlerweile in den Kirchen angekommen. Zumindest dürfte es in der katholischen Kirche kaum noch hauptamtliche Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter in der Pastoral geben, die noch nie etwas von den Sinus-Milieus gehört haben. Ich gehe davon aus, dass Ihnen die „Kartoffelgrafik“ der Sinus-Milieus mehr oder weniger vertraut ist, zumindest in der Fassung des Milieu-Modells bis 2010, vielleicht nicht unbedingt in der Fassung des „Updates“ von 2010. Da es mir grundsätzlich um eine milieusensible Pastoral geht, ist die Frage nach dem konkreten Milieumodell im Moment auch zweitrangig. Mit den bislang eingeführten Milieubezeichnungen und dem vertrauten Modell kann man zurzeit in der Pastoral sicherlich sinnvoll arbeiten, auch wenn es schon ein aktuelleres Modell gibt. (Dies wird sich vielleicht ändern im Laufe des Jahres, wenn voraussichtlich im September die neue Sinus-Kirchenstudie auf der Grundlage des Updates 2010 vorgestellt werden wird.)

Insgesamt meine ich feststellen zu können, dass nach dem „Hype“ um die Sinus-Milieus in den letzten gut fünf Jahren und nach teilweise lautstarken Auseinandersetzungen um die Berechtigung und Sinnhaftigkeit der „Milieubrille“ eine gewisse Ratlosigkeit in die Diskussion eingetreten ist. Breit wahrgenommen wurde die Differenzierung unserer

gegenwärtigen deutschen Gesellschaft in eine Vielzahl verschiedener Milieus, die sich nicht nur durch ihre soziale Lage, sondern auch durch ihre Wertorientierung stark voneinander unterscheiden. Unterschiedliche Milieus „ticken“ unterschiedlich, sie haben unterschiedliche Kommunikationsgewohnheiten und ästhetische Vorlieben, sie nutzen unterschiedliche Medien und tun dies auf unterschiedliche Weise. Sie müssen daher, so die Empfehlung der Marktforscher und Unternehmensberater, auch auf unterschiedliche Weise angesprochen werden, wenn man sein Produkt verkaufen will. Ebenfalls breit wahrgenommen wurde, dass die katholische Kirche nur noch in wenigen Milieus mehrheitlich Anklang findet, und zwar in eher traditionell orientierten und eher sozial höher positionierten Milieus. Soweit die Analyse – doch welche praktischen pastoralen Konsequenzen daraus folgen, ist vielerorts noch sehr unterbelichtet. Wie man kirchenfernere Milieus ansprechen könnte, dazu gehen schnell die Ideen aus, auch angesichts der eigenen Milieubefangenheit, oder man versucht es erst gar nicht, da die ästhetischen und stilistischen Barrieren zwischen den Milieus doch zu hoch erscheinen. Oft ist es aber auch gar nicht geklärt, welche Strategie man angesichts der Milieudiversität verfolgen will – will man versuchen, möglichst viele Milieus passgenau zu erreichen, will man sich auf einige ausgewählte Milieus konzentrieren, oder will man milieuübergreifend agieren, indem man sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner stützt? Auch im Bereich der Liturgie gibt es, soweit ich sehe, nur wenige Überlegungen zu einer milieusensiblen Gestaltung.

Etwas anders sieht es in der evangelischen Kirche aus, zumindest ist hier einiges an Forschungen zum Thema ‚Gottesdienst und Lebenswelten‘ bekannt, vor allem aus der vierten Kirchenmitgliedschaftsstudie (KMU) der EKD von 2006, „Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge“. Die regelmäßigen Studien zur Kirchenmitgliedschaft gibt es seit den 70er Jahren; die nächste, mittlerweile fünfte Studie ist derzeit bereits in Planung. Diese Mitgliedschaftsstudien sind ein Spezifikum der EKD, etwas Vergleichbares gibt es für die katholische Kirche nicht. Es macht daher Sinn, einen knappen Blick auf die Ergebnisse dieser Studie zu werfen. Auch wenn eine klare 1:1-Übertragung auf den katholischen Bereich nicht möglich ist, so sind die Verhältnisse in der katholischen und der evangelischen Kirche – auch im liturgischen Bereich – doch so vergleichbar, dass man sie sich mit Gewinn vor Augen führen kann.

Also zunächst zu den Forschungen im evangelischen Bereich: Man kann einmal von den Gottesdiensttypen her nach den Milieus und einmal von den Milieus her nach den Gottesdiensten fragen.

2.1 Typen von Gottesdiensten

Fangen wir mit ersterem an: Mit Jan Hermelink kann man vier Typen von Gottesdiensten unterscheiden, die sich hinsichtlich der Besuchsfrequenz und der Teilnehmenden sowie deren Interessen einigermaßen trennscharf voneinander abheben²:

a) Der erste Typ von Gottesdiensten ist eigentlich gar kein Typ, sondern ein Einzelfall: Der zahlenmäßig am stärksten besuchte und in der Perspektive der Befragten deutlich von allen anderen Typen unterschiedene Gottesdienst ist – Sie werden es schon erraten haben – die Christmette am Heiligabend. Sie wird von Menschen sehr unterschiedlicher Milieus besucht, darunter auch viele Konfessionslose; sie kommen mit der Erwartung an eine festliche und

² Vgl. Hermelink, Jan: Gottesdienst aus der Sicht der Leute. Ein Überblick über neuere Forschungsergebnisse, in: Arbeitsstelle Gottesdienst. Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der Evangelischen Kirche in Deutschland 21, Heft 3 (2007) 5–14, bes. 9f.

traditionsgemäße Gestaltung. Hier wird schon ein Aspekt der diakonischen Dimension der Liturgie deutlich: den Menschen, die ausschließlich zum Weihnachtsgottesdienst kommen und sich mit den liturgischen Gepflogenheiten oft überhaupt nicht auskennen, sollte man nicht mit dem Reflex der Herablassung begegnen, sondern in einer ihnen gemäßen Sprache und Feierform etwas vom Festgeheimnis der Menschwerdung Gottes anbieten.

b) Von der Besucherzahl her auf der anderen Seite des Spektrums stehen die ‚normalen‘ Sonntagsgottesdienste; auch hier ist die Besucherstruktur nicht überraschend: es sind mehrheitlich Frauen, die je älter, formal ungebildeter und eher aus dörflich-kleinstädtischem Kontext kommend, desto häufiger (regelmäßig) sonntags in die Kirche gehen. Wichtig ist außerdem der Hinweis darauf, was nach der vierten KMU insgesamt als das Wichtigste am Gottesdienst benannt wird: eine zeitgemäße Sprache, eine gute Predigt und eine fröhlich-zuversichtliche Stimmung. Und doch gibt es, je nach Milieuzugehörigkeit, deutliche Unterschiede in den Erwartungen an z.B. Alltagsnähe, Partizipationsmöglichkeiten oder die Predigt – hierzu im Folgenden gleich mehr.

c) Einen dritten Typ von Gottesdiensten bilden die Kasualien und andere Feiern mit Bezug auf familiäre Verhältnisse wie etwa Gottesdienste im Kindergarten, zur Einschulung oder Schulentlassung. Hier sind Menschen aus der bürgerlichen Mitte besonders stark vertreten; sie erwarten überdurchschnittlich häufig moderne, neue Formen der Gottesdienstgestaltung.

d) Der letzte Typ besteht aus Gottesdiensten für ‚besondere‘ Zielgruppen, z.B. Jugendliche oder religiös Suchende, oder mit besonderem Charakter, z.B. meditative Gottesdienste oder solche mit spezieller musikalischer Gestaltung. Aus der Anbieterperspektive sind diese Gottesdienste sozusagen vergleichsweise unproblematisch: Sie haben eine verhältnismäßig klare Zielgruppe und können daher eben auch relativ zielgenau gestaltet werden.

2.2 Vorlieben und Abneigungen der Milieus

Es lohnt sich, noch einen Moment bei der vierten KMU zu bleiben und von den Erwartungen der Milieus her zu fragen, was man bei der Gestaltung von Gottesdiensten beachten könnte. Es ist völlig klar: Die ‚Sicht der Leute‘ kann nicht einfach der Maßstab liturgischer Gestaltung sein – und das schon allein aus rein pragmatischen Gründen: es gibt einfach keine einheitliche ‚Sicht der Leute‘. Und selbstverständlich kann auch aus theologischen Gründen Liturgie nicht einfach nach dem Prinzip ‚Wie hätten Sie’s denn gerne?‘ gestaltet werden, sondern sie hat sich an der mitunter widerständigen, zur Umkehr aufrufenden Botschaft des Evangeliums auszurichten.

Und dennoch: In der Vielfalt der milieuspezifischen Wahrnehmungen und Erwartungen liegt auch eine Chance für die Kirche und auch für die Theologie. So wie es nicht nur ein, sondern vier Evangelien mit je unterschiedlichen Akzenten gibt, so können die verschiedenen Milieus ihre je unterschiedlichen Pointen in der Botschaft des Evangeliums aufscheinen lassen. „Die jeweiligen Besonderheiten der Milieus sind theologieproduktiv. Sie bringen das Verständnis dessen, was die Botschaft des Evangeliums für die Menschen bedeutet, voran. Sie bringen die Predigerinnen und Prediger dazu, milieuspezifisch Theologie zu entwerfen“³.

³ Schulz, Claudia / Hauschildt, Eberhard / Kohler, Eike: Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2009, 258.

Werfen wir also einen Blick auf die sechs Milieus der vierten KMU und ihre Vorlieben und Abneigungen gegenüber dem Gottesdienst.⁴ Es sind Milieus evangelischer Kirchenmitglieder, doch liegen die Verhältnisse in der katholischen Kirche nicht wesentlich anders. Das Milieumodell ähnelt in Vielem dem aus den Sinus-Studien bekannten. So gibt es zunächst zwei ‚ältere‘ Milieus mit jeweils hohem Frauenanteil, die ‚Hochkulturellen‘ mit eher hoher Bildung bzw. Berufsstatus und die ‚Bodenständigen‘ mit eher niedrigem Bildungsstatus. Erstere sind auf hochkulturelle Weise traditionsorientiert, zweitere auf eher gesellige, volkstümliche Weise. (Im Sinus-Modell entsprechen sie den ‚Konservativen‘/z.T. ‚Etablierten‘ bzw. den ‚Traditionsverwurzelten‘.) Das ‚hochkulturelle‘ Milieu ist auch im Gottesdienst sehr empfänglich für hochkulturelle Reize (anspruchsvolle Texte und Gedanken, eine hochwertige Sprache, klassische Kirchenmusik) und erwartet einen geordneten, an der Tradition orientierten Ablauf der Kulthandlung; wo dieser Ablauf durchbrochen wird oder zu stark eine interaktive oder eine körperliche Ebene einbezogen wird, reagiert das Milieu mit Unverständnis. Das Milieu der ‚Bodenständigen‘ hingegen wird – trotz ähnlicher Orientierung an der Tradition – von intellektuellen Ansprüchen eher abgestoßen. Es erwartet eine einfache Gestaltung, eine verständliche Sprache, „etwas fürs Herz“. Ähnlich wie den ‚Hochkulturellen‘ fällt ihnen die Zustimmung zu liturgischen Experimenten schwer.

Genau umgekehrt ist es im Milieu der ‚Mobilen‘, dem ‚jüngsten‘ der sechs Milieus, das eine eher höhere Bildung aufweist und als jugendkulturell-modern charakterisiert werden kann. (Im Sinus-Modell entsprechen sie den ‚Experimentalisten‘ und z.T. den ‚Modernen Performern‘.) Die ‚Mobilen‘ erwarten vom Gottesdienst ein Erlebnis, sinnliche Reize, etwas Mitreißendes und ‚Authentisches‘; abgeschreckt werden sie dann, wenn es steif, langweilig oder dogmatisch wird.

Die ‚Kritischen‘ liegen – bei einer breiten Streuung – im Altersdurchschnitt zwischen den ‚Hochkulturellen‘ und den ‚Mobilen‘; sie weisen ebenso einen hohen Bildungsstatus auf und sind durch ihre hochkulturell-moderne Orientierung gekennzeichnet. (Ihnen entspricht das ‚Postmaterielle‘ Milieu im Sinus-Modell.) Sie schätzen ähnlich wie die ‚Hochkulturellen‘ die intellektuelle Auseinandersetzung im Gottesdienst, doch sollte er einen Gesellschaftsbezug aufweisen oder durch alternative oder experimentelle Formen aufgelockert sein; auch meditative, stille oder ‚spirituelle‘ Elemente werden geschätzt.

Das Milieu der ‚Geselligen‘ liegt sowohl im Alter als auch im Bildungsstand im Durchschnitt; ihre grundsätzliche Orientierung ist modern und vom Do-it-yourself-Prinzip geprägt. (Ihnen entspricht die ‚Bürgerliche Mitte‘ im Sinus-Modell.) Ähnlich wie die beiden anderen ‚moderneren‘ Milieus der ‚Mobilen‘ und der ‚Kritischen‘ werden die ‚Geselligen‘ eher abgeschreckt durch ein zu starres Festhalten an traditionellen Formen oder dogmatische Rede; sie sehen im Gottesdienst stärker ein soziales Erlebnis, in dem es fröhlich, locker, verständlich und interaktiv zugehen sollte, gerne mit einem lokalen oder familiären Bezug.

Das Milieu der ‚Zurückgezogenen‘ schließlich weist nur eine geringe formale Bildung auf, es ist – bei breiter Streuung – ein eher ‚älteres‘ Milieu und kann als traditionsorientiert und unauffällig beschrieben werden. (Im Sinus-Modell kommt es als solches nicht vor, es überschneidet sich am ehesten mit dem Milieu der ‚Traditionsverwurzelten‘, aber auch dem der ‚DDR-Nostalgiker‘.) Der Gottesdienst ist für dieses Milieu eine traditionelle Vorführung,

⁴ Vgl. ebd., 121–131.282f.293.

es erwartet weder intellektuelle Herausforderung noch Beteiligungsmöglichkeiten, sondern vertraute, klare Abläufe und eine verständliche Sprache.

2.3 Probleme und Perspektiven

Aus diesen Hinweisen zu Erwartungen, Vorlieben und Befürchtungen zum Thema ‚Gottesdienst‘ in den einzelnen Milieus lassen sich sicherlich einige Anregungen zur milieuspezifischen Gestaltung der Liturgie entnehmen. Es lässt sich überdies die Forderung ableiten, dass die Vielgestaltigkeit der Gesellschaft auch die Vielgestaltigkeit der Liturgie braucht, dass man die Chance ergreifen sollte, die Vielfalt der Interessierten gerade im Gottesdienst anzusprechen. Aber so einfach ist es natürlich nicht – dass die Milieuperspektive eine problematische ist, wird Ihnen nicht unbekannt sein. Ein erstes Problem sind die berühmt-berüchtigten Abstoßungseffekte zwischen den Milieus. Sie kennen die Erfahrung am eigenen Leib: Was die einen schätzen, können die anderen kaum ertragen. Egal, für welche Zielgruppe und wie milieusensibel Sie einen Gottesdienst anbieten, es wird damit immer auch das Feindbild anderer Milieus bedient. Claudia Schulz et al. sprechen hier von einem „Milieu-Dilemma“⁵, aus dem es kein Entrinnen gibt. Will man es allen Milieus recht machen, so kommt nur ein Mischmasch heraus, der niemanden anspricht. Ein weiteres Problem ist, dass der Liturgen, der Prediger oder das Mitglied des Gottesdienstvorbereitungskreises nicht außerhalb der Milieus stehen, sondern durch ihre Milieuzugehörigkeit tiefgreifend geprägt sind. Dadurch wird es oft sehr schwierig, mit einem Milieu zu kommunizieren, dessen Ausdrucksformen und Wertorientierungen einem fremd sind. Und schließlich kann die ‚Tyrannei‘ der Milieus drohen: Wenn die Vorlieben des jeweiligen Milieus das einzige Kriterium sind für die Gestaltung der Liturgie, dann kann der Inhalt der Verkündigung hinter der Aufmerksamkeit für die Form zurücktreten – dann geht die Botschaft im Milieu unter, dann verschwindet Gott sozusagen im Milieu.

Trotz dieser Probleme führt aber, so meine These, kein Weg vorbei an einer milieusensiblen Ausrichtung der Liturgie (und der Pastoral insgesamt). Natürlich ist die Milieubrille nicht die einzige oder die einzig sinnvolle Perspektive. Sie kann aber helfen, die eigene Sichtweise zu relativieren und die Wertschätzung für andere Lebensweisen und Einstellungen zu fördern. Noch entscheidender sind vielleicht zwei theologische Gedanken: Die Botschaft des Evangeliums richtet sich an alle Menschen – also richtet sie sich auch an alle Milieus. Eine Beschränkung des pastoralen und liturgischen Engagements auf die sowieso kirchennahen Milieus ist daher keine vertretbare Option. Und zweitens: Es gibt keine ‚reine‘ Botschaft, die nicht von milieuspezifischen Ausdrucksformen imprägniert wäre. Da alle Kommunikation immer auch durch ihre Milieuprägung bestimmt ist, ist es sinnvoll, sich diese Milieuprägungen bewusst zu machen und bewusst mit ihnen zu arbeiten.

Nicht sinnvoll ist es, die Vorlieben der Milieus unbefragt zu bedienen; es kann nicht darum gehen, die Lebensgewohnheiten der Milieus einfach zu bestätigen, sondern sie sollen auch konfrontiert werden mit der Botschaft des Evangeliums. Doch dazu muss erst einmal die Chance bestehen, dass diese Konfrontation überhaupt stattfinden kann, dass sie als solche überhaupt wahrgenommen und verstanden wird – und nicht dadurch verdeckt wird, dass man sich an menschlichen Zufälligkeiten stößt.

Damit ist noch nichts gesagt über die grundsätzliche strategische Ausrichtung einer milieusensiblen Pastoral. Ein zwar mögliches, aber kaum wünschenswertes Modell wäre es, für jedes Milieu eine eigene Pastoral und einen eigenen Gottesdienst zu entwerfen – so

⁵ Ebd., 257.

würden die Lebenswelten einfach weiter auseinanderdriften und die gegenseitigen Vorurteile weiter gepflegt. Unrealistisch ist wohl auch ein Modell einer Kirche jenseits der Milieus, die eine eigene neue Lebenswelt und neue Sprache entwickeln würde. Anzustreben wäre, so meine These, eine Kirche, die die Milieus verbindet. Milieuunterschiede sind wahrzunehmen und anzuerkennen, aber nicht zu überwinden. Wohl aber kann man versuchen, Milieuverengungen aufzubrechen, indem Botschaften nicht nur für ein Milieu (das jeweils eigene) formuliert werden, sondern so, dass unterschiedliche Lebenswelten die Chance haben, sich davon ansprechen zu lassen.

3. Aufgaben des Diakons

Was bedeuten diese Überlegungen zu einer milieusensiblen Pastoral und Liturgie für die Rolle des Diakons? Dazu möchte ich abschließend drei Bemerkungen machen. Ich gehe dabei aus von der spezifischen Aufgabe des Diakons. Zu ihr gehört es, so Diakon Ernst Schneck, die Lebenssituation der ‚Menschen am Rand‘ (der Armen, der Vergessenen, der Kranken, ...) in die Mitte der Gemeinde zu tragen, in ihrer Verkündigung präsent zu halten und sie zu entsprechendem Zeugnishandeln zu befähigen. Was folgt daraus für die Rolle des Diakons speziell in der Liturgie?

a) In den Milieumodellen wird besonderes Augenmerk auf den Aspekt der Wertorientierung und der Alltagsästhetik gelegt; der Aspekt der sozialen Lage fehlt zwar nicht völlig, ist aber tendenziell deutlich weniger im Fokus. Die Zugangschancen zu kulturellen Ausdrucksformen sind daher nicht für alle gleich; dies hat viel mit Unterschieden im sozialen Status und, damit verbunden, unterschiedlicher Einkommenskraft, Bildungschancen, Beteiligungsmöglichkeiten, ‚kulturellem Kapital‘ zu tun – aber natürlich auch mit Alter, Wohnsituation, Medienpräferenzen oder Geschmacksvorlieben. Je höher der soziale Status, desto höher sind auch die Partizipationschancen – und dies gilt auch in der Kirche, besonders im Bereich der Liturgie. Die Zugangschancen für die Teilnahme an den Gottesdiensten sind einfach nicht gleich verteilt. Der ‚normale‘ Gemeindegottesdienst, ohne spezifische Ausrichtung, entspricht wahrscheinlich am ehesten den Vorlieben und Erwartungen des ‚konservativen‘ Milieus bzw. dem Milieu der ‚Hochkulturellen‘. Eine wichtige Aufgabe wäre es daher für den Diakon, das Augenmerk zu richten auf diejenigen, die nicht dem Mehrheitsmilieu z.B. in einer Gemeinde angehören, auf die Stillen, auf die Entfremdeten, die mit der Gestaltung der Gottesdienste wenig anfangen können. Er sollte darauf hinwirken, dass Hürden abgebaut werden, die diesen Gruppen den Besuch und die Beteiligung am Gottesdienst erschweren.

b) Besondere Beachtung verdient aus diakonischer Perspektive (und damit auch aus der Perspektive des Diakons) die in der Liturgie verwendete Sprache. Gerade der Diakon sollte hier der Anwalt derjenigen sein, die von einem gehobenen Sprachcode abgeschreckt sind, weil er für sie ungewohnt und unverständlich ist. Gerade die Liturgiesprache ist eine Insidersprache, die für Menschen ohne kirchliche Sozialisation (aber nicht nur für sie) oft nicht gut verständlich ist. Besonders bei wichtigen und existenziellen Themen, also gerade auch in der Liturgie, muss die sprachliche Verständlichkeit eine hohe Priorität haben – der Absender muss sich nach dem Empfänger richten, nicht umgekehrt. Damit ist keine Anpassung an einen bestimmten Milieujargon gemeint – nichts ist peinlicher als der Versuch einer nicht gekonnten sprachlichen Anbiederung. Es wird keine sprachliche Selbstaufgabe gefordert, wohl aber Einfachheit, Klarheit und Eindeutigkeit. Hilfreiche Hinweise findet man z.B. bei den Prinzipien der „Leichten Sprache“, für die viele dankbar sind und die jeder leichter verstehen kann (z.B. kurze Sätze, für jeden Gedanken einen neuen Satz, Vermeidung

von Konjunktiv, negativen Formulierungen, abstrakten Begriffen sowie Fremdwörtern, Vorsicht bei bildlicher Sprache)⁶. Für eine solche leichte Sprache sollte der Diakon Partei ergreifen.

c) Nicht erst im Gottesdienst, schon im Vorfeld des Gottesdienstes ist die Milieuperspektive hilfreich, um Menschen überhaupt erst auf das Gottesdienstangebot aufmerksam zu machen. Dass der Pfarrbrief nur eine ganz bestimmte Klientel erreicht und dass die Internetauftritte vieler Gemeinden optimierbar wären, ist kein Geheimnis. Aufgabe des Diakons könnte es hier wiederum sein, danach zu schauen, welche Gruppen, welche Milieus es in seinem Umfeld gibt, die, aus welchen Gründen auch immer, keinen Bezug zur Kirche und speziell zu den Gottesdiensten haben – nicht aus einer Defizitperspektive heraus („wen alles erreichen wir nicht?“), sondern aus einer Perspektive der Wertschätzung, der Sympathie und des Interesses. Was könnte man von einem aus kirchlicher Perspektive randständigen Milieu lernen? Worauf weist es mich hin? Was macht es lebens- und liebenswert? Wie drückt sich Gott in ihm aus? Wenn ich weiß, wo ein Milieu lebt, wie es sich ausdrückt, welcher Tonlage es sich bedient, dann habe ich zumindest die Möglichkeit, es anzusprechen und auf Dinge aufmerksam zu machen, die nicht in seinem gewohnten Horizont stehen. Gerade der Diakon mit Zivilberuf hat durch seine beruflichen Kontakte mit kirchenfernen Milieus vielleicht mehr als andere pastorale Mitarbeiter die Chance, milieumäßig mehrsprachig zu sein und auch von eigentlich Kirchenfernen verstanden zu werden. Nicht zuletzt ist es eine diakonale Aufgabe der Liturgie, Menschen zu einer bestimmten Lebensweise zu provozieren⁷ oder, wie Paul M. Zulehner sagt, die Menschen in „Gottesgefahr“⁸ zu bringen. Dass dies nicht durch milieuspezifische Störfaktoren verstellt wird, ist eine diakonale Aufgabe in jeder Liturgie.

⁶ Vgl. Poschmann, Andreas: „Und mir fehlt nichts.“ Leichte Sprache – eine Anregung für die Liturgie, in: Kranemann, Benedikt / Wahle, Stephan (Hg.): „Ohren der Barmherzigkeit“. Über angemessene Liturgiesprache (Theologie kontrovers), Freiburg i. Br. 2011, 200–207.

⁷ Vgl. Walz, Frank: Von der Diakonie der Liturgie – oder: Wozu dient die Liturgie?, in: Egger-Wenzel, Renate (Hg.): Geist und Feuer (FS Kothgasser), Innsbruck 2007, 457–488, hier 482.

⁸ Zulehner, Paul M. / König, Marcus: Heilige Messe – erlebnisstark. Zur spirituellen Qualität des Gottesdienstes, in: Arbeitsstelle Gottesdienst. Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der Evangelischen Kirche in Deutschland 21, Heft 3 (2007) 36–45.